

KUNST Die reichhaltige Ausstellung «The Expanded Eye» im Kunsthaus Zürich thematisiert den entgrenzten Blick auf die Welt. Seite 32

KULTUR

AUSZEICHNUNG Der renommierte Film- und Theaterschauspieler Bruno Ganz hat den diesjährigen Kunstpreis der Stadt Zürich erhalten. Seite 32

Klagen und Plagen

HERMANN HESSE Der eine war des andern Klagemauer, und das während beinahe dreier Jahrzehnte: der Psychoanalytiker Josef Bernhard Lang für den Dichter Hermann Hesse, indem er diesem über etliche Tiefpunkte des Lebens hinweghalf und dessen Suizidgedanken immer wieder mit Einfühlung auffing, mit der Zeit jedoch mehr und mehr quasi zum Apotheker wurde und den ewig kränkenden, schmerzgeplagten Hesse mit Medikamenten versah; Hermann Hesse auf der andern Seite für Lang namentlich während der Zeit, als dieser Angeklagter war in einem langwierigen Abtreibungsprozess und darum des Zuspruchs bedurfte. Über all das lässt sich jetzt vielerlei nachlesen im Briefwechsel Hesse/Lang 1916–1944, der unter dem Titel «Die dunkle und wilde Seite der Seele» (Suhrkamp-Verlag, Fr. 44.40) erschienen ist. Die mehrere hundert Briefe, Karten und Kurznotizen umfassende Sammlung ist von Thomas Feitknecht, dem ehemaligen Leiter des Schweizerischen Literaturarchivs, sorgsam herausgegeben und mit einem informativen Vorwort versehen worden.

Hesse-Liebhaberinnen und -Liebhaber werden in den Briefen (sowie in einigen Texten und Anmerkungen anderer Personen) manchen bedeutenden Gedanken zu Fragen der Kunst, der Inspiration, der Traumdeutung, des Unbewussten usw. finden; in erster Linie aber werden sie erfahren, unter welch widrigen Umständen so wichtige Werke wie «Demian», «Der Steppenwolf», «Narziss und Goldmund», «Das Glasperlenspiel» entstanden und was für Lebensbezüge in diese eingedrungen sind. (c.c.)

[1] BUCHVERNISSAGE morgen Mittwoch um 18 Uhr im Schweizerischen Literaturarchiv in Bern.

KULTURNOTIZEN

Sommerakademie Biel

BIEL Vom 4. bis 17. Juli 2006 findet die 24. Auflage der Internationalen Meisterkurse im Rahmen der Sommerakademie Biel-Bienne statt. Die Kurse werden zum ersten Mal im Bieler Volkshaus durchgeführt. Die besten Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer treten an den beiden öffentlichen Konzerten am 15. und 16. Juli im grossen Volkshaus-Saal als Solisten auf. Begleitet werden sie vom tschechischen Philharmonischen Orchester aus Budweis. Infos: www.somak.ch (kul)

«Die Dreigroschenoper»

KÖNIZ Vom 11. August bis 3. September wird in der Pfrundschiür Schloss Köniz zehnmal «Die Dreigroschenoper» von Bertolt Brecht und Kurt Weill in der Konzertversion zu sehen sein. Das Quintetto Illegale (Ltg. Adrian von Steiger) sorgt für die Musik, Uwe Schönbeck und Susanne Bard spielen und singen alle Rollen. Für die Regie verantwortlich ist der Berliner Klaus Noack. Vorverkauf: Telefon 031 972 46 46. www.haberhuus.ch (kul)

Zwölfjähriger Grammy-Gewinner gestorben

ARIF MARDIN Der türkische Musikproduzent Arif Mardin ist im Alter von 74 Jahren in New York gestorben. Der langjährige Hausarrangeur des US-Plattenlabels Atlantic Records erlag einem Krebsleiden, teilte seine Familie mit. Mardin, der für Stars wie Norah Jones, Diana Ross, Whitney Houston, Aretha Franklin, Phil Collins, Chaka Khan arrangierte und produzierte und zwölfmaliger Grammy-Preisträger war, galt als einer der kreativsten Männer im Pop und Jazz. (sda)

Die Suche nach dem eigenen Ich

«Da, das bin ich» heisst entwaffnend direkt der Titel von W. M. Diggelmanns gesammelter Korrespondenz

Der letzte Band der von Klara Obermüller präsentierten Werkausgabe gibt anhand von Selbstzeugnissen und Briefen einen erschütternden Einblick in Diggelmanns lebenslanges Ringen um Anerkennung.

CHARLES LINSMAYER

«Phantastischer, übertrieben geltungssüchtiger und trotziger Psychopath», hiess es im Gutachten, das die Heil- und Pflegeanstalt Rheinau am 5. Juni 1946 für «Diggelmann, Walter, geboren 1927, Hilfsarbeiter» ausstellte. Und bloss zwei Jahre später verkündete der nunmehr 22-Jährige, der sich inzwischen, ohne eine Zeile publiziert zu haben, zum Schriftsteller erklärt hatte, in der gleichen Klinik in einem Lebenslauf mit staunenswerter Zuversicht: «Was ich suche, ist das eigene Ich – ich werde es finden, es braucht Zeit. (...) Ich schreibe, weil ich schreiben muss, und ich weiss, dass auch für mich die Stunde schlägt, wo ich sagen kann: mein Name ist. . . bitte!»

Die Brief- und Textauswahl, die Klara Obermüller unter dem Titel «Da, das bin ich» aus dem Nachlass von Walter Matthias Diggelmann zusammengestellt hat, zeigt auf erschütternde Weise auf, wie da in der weitgehend noch repressiv-autoritären, von versteckten Seilschaften, diffusen Abhängigkeiten und einem verlogen-opportunistischen Common Sense bestimmten Schweizer Gesellschaft der Jahre 1945 bis 1975 ein als Asozialer, wenn nicht Krimineller gebrandmarkter junger Mann unter Einsatz aller ihm zur Verfügung stehenden Mittel – opportunistischer wie rebellischer! – versucht, als Autor Erfolg zu haben, tatsächlich eine gewisse Berühmtheit als eine Art linker Volksschriftsteller und Provokateur erlangt – und am Ende zur Befriedigung der Rechtschaffenen und Selbstgerechten im Lande mit seiner aufklärerischen Attitüde scheitert und an sich selbst, an seiner Zeit und an einer heimtückischen Krankheit zugrunde geht. 1979 stirbt er, bis zuletzt Geschichten erzählend, an Krebs.

Wider das brodelnde Chaos

Lange ist es die eigene Geschichte, die er immer wieder neu schreibt, der uneheliche Sohn eines Dienstmädchens, der in Heimen aufwächst, Uhrmacher werden soll, nach einem Bagatelldiebstahl 1944 ins Ausland flieht, den Untergang Dresdens miterlebt, die Gestapofängnisse kennen lernt, bei seiner Rückkehr bevormundet



Er schrieb, um «dem brodelnden Chaos» Grenzen zu setzen: Der 1979 verstorbene Walter Matthias Diggelmann.

JACK METZGER/ZVG

und in Rheinau interniert wird, bis er ab 1948 eine kümmerliche Existenzbasis in allen möglichen Berufen findet und 18 Romane schreibt, die er 1953 alle vernichtet. Bis auf den einen, «Sohn ohne Vaters», den er noch lange mit sich herumträgt, weil da wohl am ehesten umgesetzt ist, was ihm unter den Nägeln brennt: «Indem ich schreibe, ordne ich die auf mich einströmenden Erlebnisse und Erfahrungen, indem ich schreibe, setze ich dem brodelnden Chaos Grenzen. . .» Jedenfalls ist sich Diggelmann von Anfang an im Klaren, dass er den Bildungsvorgaben, mit denen seine Zeitgenossen Literatur betreiben, nur etwas gegenüberzustellen hat: das selbst erfahrene nackte Leben in seiner deprimierendsten und gerade darum anrührenden Form. «Die Geschichte erwartet, dass ich meine eigene Haut zu Markte trage. Nicht die Haut meines Mitmenschen. Auch nicht die Haut Jesu Christi.»

Engagement von innen heraus

Von allem Anfang an hat damit auch das Wort «Engagement» für Diggelmann eine zentrale Bedeutung. Ein Schriftsteller müsse «seine Möglichkeit, Ordnung zu schaffen, dem Chaos entgegenzuwirken, gleichsam in den Dienst der anderen» stellen, erklärt er. Oder unverblümt-direkt, klassenkämpferisch aggressiv, «O-Ton 1968», in einem Brief an Gottfried Honegger von 1970: «Ich scheisse auf das Œuvre von Matisse, wenn ich am Verrecken bin, wenn die Nazis meine Freunde aufhängen.»

«Engagiert ist jeder von uns», konnte Diggelmann woanders wiederum auf wunderbar einleuchtende Weise sagen, «sogar jener ist engagiert, der behauptet, er sei es nicht. Der nämlich mag engagiert sein von der eigenen Angst und Mutlosigkeit oder engagiert von seiner eigenen Bequemlichkeit oder von seiner Karriere.» Und doch war Diggelmanns Engagement, um es überspitzt zu sagen, letztlich ebenso der Grund für seinen (äusseren) Erfolg wie für seinen (literarischen) Misserfolg. Seine Wut auf Autoren wie Peter Bichsel oder auf die Gruppe 47 – deren Promotor Hans Werner Richter er 1966 als «männliche Gouvernante» und «PR-Officer im Kulturministerium» beschimpft – spricht Bände, und spät erst, vielleicht zu spät, erkennt er – in einem Brief an Werner Weber z. B. –, dass seine Geschichten vielleicht «nicht gut genug erzählt» sein könnten. «Der Roman ist mir misslungen», sagt er Warja Honegger 1965 über das Buch, in dem sein Engagement zeitgeschichtliche Bedeutung erlangt: «Die Hinterlassenschaft», die früheste literarische Darstel-

lung der fragwürdigen Schweizer Flüchtlingspolitik im Zweiten Weltkrieg. Und selbstbewusst fügt er bei: «Was geblieben ist, ist wenigstens die moralische Tat.»

Unbegreiflicher «Sündenfall»

Gerade bei diesem Buch sollte Diggelmann aber auch erkennen, wie gefährlich es ist, das Schreiben in den Dienst der Politik zu stellen. Eine kleine Retusche in der DDR-Ausgabe des Romans, wo der Ungarnaufstand von 1956 als Werk von Konterrevolutionären diskreditiert wird, liess den Kämpfer für Freiheit und Wahrheit in den Augen vieler als korrupten und bestechlichen Anhänger eines diktatorischen Regimes erscheinen und machte ihn in der konservativen Schweiz zur Unperson. Obwohl sie mehrfach darauf Bezug nehmen, vermögen die Briefe der vorliegenden Sammlung Diggelmanns Fehlverhalten nicht plausibel zu erklären, zeigen aber erstmals in dieser Ausführlichkeit, wie es dazu kommen konnte, und dass ein wesentlicher Beweggrund für den fatalen Änderungsentscheid die Hilfestellung war, die Diggelmann seinem ostdeutschen Lektor Roland Links gewähren wollte.

«Wer glaubt, mich ohrfeigen zu müssen, soll sich keinen Zwang antun. Ich nehme die Ohrfeigen an», sagte Diggelmann nach der Pro-

testwelle gegen die DDR-Ausgabe von «Die Hinterlassenschaft» der Nachrichtenagentur UPI. Er hatte eine entscheidende Niederlage erlitten, eine, die zusammen mit dem Zerbrechen seiner Ehe, dem Problem Alkohol und Konflikten aller Art zu dem führten, was Walter Marti im Titel seines Films von 1973 «Die Selbsterstörung des Walter Matthias Diggelmann» nannte. Der Titel mache ihm zu schaffen, meldete Diggelmann Marti, als er im November 1972 erstmals davon erfuhr. «Denn sie sprechen etwas aus, was ich seit Jahren vor mir selber zu verheimlichen versuche.»

Der von Diggelmanns ehemaliger Lebensgefährtin Klara Obermüller diskret, aber kompetent kommentierte Briefband liest sich wie eine Dokumentation zu dieser «Selbsterstörung» eines vielversprechenden Autors, ermöglicht aber, wiederum dank Diggelmann selbst, der als Briefschreiber ebenso unverblümt direkt wie charmant anpassungsfähig war, auch einen unbeschönigten Blick auf die kulturelle und politische Schweiz des Kalten Kriegs.

[1] DAS BUCH Walter Matthias Diggelmann: Da, das bin ich. Selbstzeugnisse und Briefe. Hg. v. Klara Obermüller. Werke 6. Edition 8, Zürich 2006. 283 Seiten, Fr. 28.–.

Die Lehrer der Jazzschule Lausanne wollen streiken

Der langjährige Leiter der Berner Swiss Jazz School, **George Robert**, profitiert von einem politischen Machtpoker

TOM GSTEIGER

Während in der Deutschschweiz die Integration der Jazzschulen in die neue Hochschullandschaft und damit die Anpassung an die europäischen Bologna-Kriterien ohne grosses Getöse vorstatten geht, ist in Lausanne ein mit harten Bandagen ausgetragener Machtkampfausgebrochen.

Die erste Runde ging ganz klar zuungunsten der 1983 gegründeten EJMA (Ecole de jazz et musiques actuelles de Lausanne) aus: Sie verliert die Berufsabteilung und damit rund 40 Prozent der

Pensen ans Konservatorium, wo George Robert, der bisher die Swiss Jazz School in Bern leitete, mit dem Aufbau der Jazzabteilung beschäftigt ist – so beschäftigt, dass er bisher keine Zeit fand, um vor den Medien seine Sicht der Dinge darzustellen. Zur Erinnerung: Seinen abrupten Abgang in Bern wollte Robert ebenfalls nicht kommentieren.

Gestern wurde nun an einer Pressekonferenz bekannt, dass am Konsi kaum noch Lehrer unterrichten, welche die Identität der EJMA geprägt haben. Konkret: Von 26 EJMA-Lehrern, die sich für eine

Stelle am Konsi beworben haben, werden acht wieder eingestellt, wovon bloss zwei bisher mehr als drei Stunden unterrichteten.

Schuldzuweisungen

Die Lehrerschaft der EJMA ist nicht ganz unschuldig an diesem Debakel, hat sie doch eine Klärung ihres seit längerem zerrütteten Verhältnisses zum Stiftungsrat auf die lange Bank geschoben. Präsiert wird dieser Stiftungsrat vom liberalen Politiker Jean-Claude Rochat, der laut gut unterrichteten Quellen seit längerem auf die Inthronisierung Roberts hinge-

arbeitet haben soll und dabei seine Kontakte zum Wadtländer Politik-Establishment in geradezu «machiavellistischer Manier» zu nutzen verstanden habe. So gab es von seiner Seite keinen Protest gegen die Liquidation der EJMA-Berufsabteilung, die von der Regierungsrätin Anne-Catherine Lyon angeordnet worden ist.

Für die EJMA lautet das Motto nun: Retten, was noch zu retten ist. So will die Lehrerschaft ab August in einen Streik treten, falls bis dahin ihre Forderungen, zu denen die Ausarbeitung eines Sozialplans und die Wahl eines neuen Stif-

tungsrates gehören, nicht erfüllt werden. Für die Zukunft lässt die Zuspitzung des Machtkampfs nichts Gutes erahnen: Ob sich je eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen der amputierten EJMA und der neuen Jazzabteilung am Konsi, die pikarerweise im modernen EJMA-Gebäude untergebracht wird, entwickelt, ist fraglich. Kommt hinzu, dass George Robert in seiner bisherigen Tätigkeit weder besonders grosses diplomatisches Fingerspitzengefühl noch sehr viel visionäre Kraft zu entfalten wusste. Beides ist jetzt dringend gefragt.